



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)



orothea hörte mit süßer Hingebung Eberhardts Worten zu und unterbrach ihn, zu glücklich über den Ausbruch seiner Empfindungen, mit keiner Silbe und keiner Bewegung. Das sanfte Hingleiten auf dem Wasser, das gelinde Schaukeln der Wellen wiegte sie, von der Musik so angenehmer Worte begleitet, in eine überschwänglich seltsame Empfindung, die sie für ewig hätte verlängern mögen. Sie sah in die tiefen blauen Augen des geliebten Mannes, aus denen die wahrste, heißeste Neigung sprach, wie in das Licht eines verheißungsvoll lockenden Sternes, und für diesen Augenblick trübte keine der Welterfahrung entkeimende Besorgnis ihr reines Glück.

Dem es giebt eine Furcht, die mich oft befällt, fuhr er nach langem Schweigen fort, nämlich die, daß die Ansprüche der Gesellschaft trennend zwischen uns treten könnten. Wer bin ich, daß ich meine Augen zu einer so vornehmen Dame erheben darf? Ach, ich sehe oft im Geist meine glänzende Dorothea in einem Kreise, der zu stolz ist, als daß mein Name darin genannt werden dürfte, und sehe sie selbst lächelnd zurückblicken auf ein Gefühl, das in ländlicher Einsamkeit entstand. Ich darf mich nicht darüber täuschen, daß die Welt mir feindlich ist und daß sie eine große Macht besitzt. In der Abgeschiedenheit blühen die echten Leidenschaften auf, sie ist ein guter Boden für so viel verlangende Pflanzen. Aber in der Welt gilt die Leidenschaft nicht, denn die Vielfältigkeit der Eindrücke gestattet keinem Gefühl solche Tiefe und Breite, wie die Liebe verlangt, und die Gesellschaft entnervt mit ihrer Klugheit auch die kräftigste Seele.

Wie weise Sie reden, mein Freund, und doch wie thöricht, sagte Dorothea. Sind Sie so bekannt mit der Welt und mit meinem Herzen? Verlangen Sie,

daß ich noch deutlicher, als ich es schon gethan habe, das Eingeständnis meiner Schwäche ablege, und brauche ich Ihnen zu sagen, daß das, was meine Schwäche Ihnen gegenüber, meine Stärke gegenüber der Gesellschaft ist? Nun denn, ich will Ihnen gegenüber mit voller Offenheit eine Wahrheit aussprechen, welche mein Herz deutlich empfindet und von der auch das Ihrige überzeugt sein muß, daß nämlich meiner Stellung, meinem Vater und Ihnen selber mit Ihrem Mißtrauen zum Trotz unser beider Geschick für immer vereinigt ist und daß wir zusammen glücklich oder unglücklich werden müssen.

Sie sprach, von ihrem Gefühl hingerissen, in dringender und leidenschaftlicher Weise, und wie von einer prophetischen Stimme berührt, verlieh er seinen heißen Wünschen gläubig die Gewißheit der Überzeugung.

Die Schiffchen entfernten sich immer weiter vom Lande, und der Thurm des Grafen erschien in einer violetten Beleuchtung, während das Haus nicht mehr deutlich zu erkennen war. Hier draußen war die See noch ruhiger als in der Nähe des Strandes, und fast ganz unbeweglich, nur unter dem Drucke des Segels etwas seitwärts geneigt, schienen die Fahrzeuge zu liegen. Eine feierliche Stille herrschte auf der weiten Fläche, und die Flut von Licht, die sich vom Himmel herab ergoß und vom Wasserspiegel zurückgestrahlt wurde, verklärte die Umgebung der Liebenden und stimmte wundervoll zu dem Licht, das in ihren Herzen entzündet war. Als hätten die Begleiter eine Ahnung von der Feierlichkeit des Tages gehabt und sich gescheut, das Gespräch des Paares zu unterbrechen, leiteten sie schweigend die Bewegungen der Boote und des Netzes, nur in einzelnen Zurufen sich verständigend.

Und dürfen wir ganz sicher sein, daß dieser Mann uns nicht versteht? fragte Dorothea, ihrer Sache wohl gewiß, aber doch mit der Möglichkeit der Gefahr spielend.

Ganz sicher, entgegnete Eberhardt. Ich habe mich vorher überzeugt, daß er kein Wort englisch versteht.

Sie haben sich vorher überzeugt! rief sie mit schalkhaftem Drohen. O über den voraussehenden Herrn! Welch ein gefährlicher Mann Sie sind, mein teurer Freund! Mein Vater schwört nicht höher als bei Ihnen, wenn es sich um das Reiten und die Führung einer Attaque handelt, der Tochter haben Sie die Geheimnisse der Kunst offenbart und auf die der Malerei die süßeren der Liebe folgen lassen, der Graf ist erfüllt von der Tiefe Ihrer Gedanken. Überall haben Sie die Wissenschaft des Sieges zur Hand!

Dorothea sah höchst anmutig aus, während sie ihre Bewunderung mit der Maske des Spottes zu verdecken suchte und doch aus ihren schönen Augen nur Liebe und Entzücken sprachen. Die Bartheit ihrer Farben und die edle Form ihres Gesichts erschienen in dieser hellen Beleuchtung, die den zweifelhaften Schönheiten so nachtheilig ist, in reinstem Glanz und wie verklärt. Ihre linke Hand hing über Bord in das sonnenwarme Wasser herab und spielte mit dem durch-

sichtig hellen Element, das schmeichelnd um die rötlich gefärbten Spitzen der schlanken weißen Finger floß und perlend über die schimmernde Haut hinlief.

Eberhardt betrachtete sie mit Bewunderung, und es vergingen beiden in dem Gespräch, das sie miteinander führten und das, wovon sie auch immer reden mochten, doch nur den einen wichtigen Gegenstand, ihre Liebe, zum Mittelpunkt hatte, die Stunden dieses Nachmittags und Abends wie ein kurzer, seliger Traum. Erst der tiefe Stand der Sonne, die sich zum Meere herabneigte und ein rotgoldnes Licht zu verbreiten anfang, mahnte an die Rückkehr. Dorothea gedachte ihres Vaters, der vor Einbruch der Nacht nach Hause zu fahren gewünscht hatte, und sie gab das Zeichen zur Umkehr.

Ich wünschte wohl, wir könnten diese glückliche Fahrt in die Unendlichkeit verlängern, sagte sie, aber wir dürfen Papa nicht ungeduldig werden lassen. Lassen Sie uns die Segel wenden, mein Freund.

Der Wind, der ihnen beim Ausfahren gedient hatte, war mit dem Sinken der Sonne etwas stärker geworden und etwas mehr nach Norden herumgegangen, sodaß sie in größerer Schnelle das Land wieder erreichten als sie es verlassen hatten. Es schienen an diesem Tage des Glückes selbst die Elemente ihrer Liebe dienstbar zu sein. Eberhardt hob mit starkem Arm die teure Last vom Boote auf den Sand und ein Schauer der Wonne durchbebte ihn, als er den Leib der Geliebten umfaßte. Er bot ihr den Arm, um sie hinauf zum Hause zu führen, während die Begleiter zurückblieben, mit dem Netz und dem Ergebnis des Fanges beschäftigt.

Es war noch immer hell, obwohl die Sonne untergegangen war und nur ein zartes Rot von unbeschreiblicher Weichheit den blassen Himmel im Westen überzog. Diese duftige Färbung des abendlichen Lichtes schien das alte Gebäude auf dem Hügel gleichsam zu erleichtern, indem sie seine schweren Steine als von feinem, ätherischem Stoffe gebildet darstellte, und sie gab der ganzen Landschaft, dem Garten, der Hügelreihe und dem fernen Walde einen besondern Reiz, indem sie alle Umrisse milderte und das Land mit einem dem Meere entlehnen schimmernden Schleier umhüllte. Eine kurze Minute noch blieben Eberhardt und Dorothea vor der Hausthür stehen, an dem Plage, wo die alten Herren zwischen den hölzernen Säulen geseßen hatten, und sie blickten trunkenen Auges in die weite Flut hinein, die sich, von dem Rosenrot der letzten Sonnenstrahlen durchglüht, unermesslich vor ihnen ausbreitete. Dorotheens Hand legte sich fester auf seinen Arm.

O Dorothea, flüsterte er, ein Leben, das zusammengesetzt wäre aus lauter Stunden wie diese, ungetrennt, auf immer vereinigt wir beiden — welche Seligkeit könnte größer sein!

Er glaubte, daß dieser schöne Augenblick der letzte seines Zusammenseins mit der Geliebten sein würde, und als beide in das Haus traten, wohin die alten Herren sich schon seit zwei Stunden zurückgezogen hatten, wollte er sich

empfehlen. Der Blick des Generals fiel ihm wieder ein, und er wollte seine Anwesenheit nicht über die Gebühr verlängern. Aber heute wandte sich alles nach seinen Wünschen, selbst nach denen, die er sich selbst nicht zu gestehen wagte.

Der Baron war sehr guter Laune. Er hatte dem General eine sehr lange dauernde Schachpartie, welche zu verschiedenen malen höchst kritisch gestanden hatte, endlich glücklich abgewonnen und saß im Triumph des Siegers da. Er hatte den Fischfang, die Seefahrt seiner Tochter und die Rückkehr nach Eichhausen darüber völlig vergeffen.

Einmal stand es schlimm, sagte er zu Eberhardt. Sehen Sie, so stand die Partie: Hier die feindliche Königin, hier mein König ganz versperret und für diesen unglücklichen Bauer nur eine einzige Deckung. Hätten Eure Excellenz die Thürme doublirt, so wäre ich verloren gewesen. Das war es, was ich fürchtete. Aber mein Läuferzug lenkte den zweiten Thurm ab.

Ich bitte um Verzeihung, verehrter Herr Nachbar, sagte der General, der Läufer genirte mich nicht im geringsten, und das Doubliren der Thürme hätte mir nichts geholfen. Nein, der Schwerpunkt der Partie lag im Springer, und den haben Sie, wie ich gestehen muß, mit einer erstaunlichen Schlaueit verwendet.

Der Baron konnte sich dieser Auffassung nicht anschließen. Er hatte gewonnen, wollte jedoch beweisen, daß der Gegner hätte gewinnen müssen, wenn er seine, des Barons, Klugheit besessen hätte. Er stellte die Partie um fünf Züge rückwärts wieder auf und appellirte an Eberhardts Urtheil. Indem dieser mit kritischem Blick die Stellung der Parteien musterte, drang ein leises Husten an sein Ohr. Er sah Dorothea im Hintergrunde stehen, ein allerliebsteß, mali-tiöses Lächeln ihm herübersendend.

Das Urtheil über die Partie war schwierig, und Eberhardt befann sich lange. Ja, sagte er endlich, wenn ich alle Chancen vergleiche, neige ich auch zu der Ansicht, daß das Doubliren der Thürme der Sache eine andre Wendung gegeben haben würde, dabei ist aber —

O Doktor aller Fakultäten! sagte eine leise Stimme im Hintergrunde.

Sagtest du etwas, mein Kind? fragte der Baron aufblickend. Doch wartete er die Antwort nicht ab, denn er war zu sehr an das Schachbret gefesselt. Sehen Sie, Herr Graf, sagte er triumphirend, das Doubliren der Thürme, darin lag es, das war immer meine Meinung.

Nun, sagte der General lächelnd, mir scheint es jetzt wirklich auch so, als ob das Doubliren von Bedeutung wäre.

Baron Sextus sah mit erhöhtem Genuß auf die Figuren, die er so geschickt geführt hatte, und bestärkte sich in der Meinung, daß nach ihm selber wohl Herr Eschenburg der feinste Spieler sei. Er drehte lachend den grauen Schnurrbart und nickte dem jungen Manne zu. Doch fiel ihm jetzt ein, daß es dunkel geworden sei, und er erinnerte an die Abfahrt.

Sie denken zu Fuß nach Scholldorf zurückzukehren? fragte er Eberhardt. Das ist ein weiter Weg und kein sehr angenehmer von hier aus. Begleiten Sie uns doch, Herr Eschenburg. Sie können dann in meinem Wagen von Eichhausen aus zurückfahren.

Eberhardt errötete vor Vergnügen und verbeugte sich zustimmend. Er wagte kaum, Dorothea anzusehen, in dem Gefühl, daß jedermann aus seinen Augen die geheime Geschichte seines Glückes ablesen könne. Dorothea saß mit stiller, bescheidner Miene neben dem Grafen und sah in den eignen Schoß, als ginge sie die Sache nichts an. Der Graf aber ließ seinen ruhigen Blick von einem zum andern wandern und dachte in Erinnerung der eignen Vergangenheit: O wie blind macht uns Männer das Vertrauen!

Der Wagen fuhr vor, und der Baron stieg, von Eberhardt gestützt, ein, um neben seiner Tochter Platz zu nehmen. Dann setzte sich Eberhardt auf den Rücksitz, und das leichte, schnelle Gefährt rollte davon. An der dunkeln Himmelsdecke blitzten die Sterne hervor und ergossen ihr magisches Licht über das stille Land.

Biel zu schnell für zwei pochende Herzen ging die Fahrt. Sie fühlten sich so selig eines in des andern Nähe. Das Gespräch ging nur stockend, und wenn Eberhardt nachher hätte sagen sollen, was er geredet, so würde er es nicht vermocht haben. Er war ganz in einen Rausch der Liebe versunken, und nur zuweilen weckte es ihn wie ein elektrischer Schlag, wenn ein weiches Kleid ihn streifend berührte, oder ein feiner Fuß unversehens mit dem seinigen zusammentraf.

Als er nach einer Fahrt, die ihm mit Blitzesschnelligkeit vergangen zu sein schien, allein von Eichhausen abwärts fuhr und sich sehnsüchtig in die Ecke schmiegte, wo die Königin seines Herzens gefessen hatte, da nahm er die freudige Zuversicht der wahren Liebe ohne irgend ein trübes Vorgefühl mit sich.

Fünfzehntes Kapitel.

Pfarrer Sengstach in Scholldorf war damit beschäftigt, die Predigt für den nächsten Sonntag auszuarbeiten. Er saß an seinem Schreibtische in der düstern, kahlen Pfarrwohnung, die keine Spur der verschönernden Hand eines edleren weiblichen Wesens zeigte, umgeben von Büchern, die theils auf dem Tische vor ihm, theils neben dem Stuhle auf dem Boden aufgeschichtet lagen. Ein trübes Lächeln erschien auf seinem Gesicht, indem er die Feder aus der Hand legte und seufzend in den von der Morgensonne erhellten Garten blickte.

Welcher Strom von erhebenden Gedanken kommt über mich bei dieser herrlichen Epistel des Paulus, und ich muß sie alle unterdrücken! sagte er sich. Ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue schütten und das Heiligthum nicht den Hunden geben. O welches Entzücken müßte es sein, vor einer Gemeinde zu

stehen, die Empfindung hätte, in der die Liebe für das Göttliche lebendig wäre, und die den Worten ihres Lehrers mit Verständnis lauschte!

Sein Blick irrte unter den Bäumen und Sträuchern von kümmerlichem Wachstum und schlechter Pflege umher, die er durch das niedrig gelegene Fenster auf dem kleinen Grundstück der Pfarrei übersehen konnte, und kehrte dann zu dem Tische zurück, indem er von einem farbig ausgeführten Plane angezogen wurde, der mit kleinen Nägeln an der Schrankthür angeheftet war. Es war der Plan zu Dorotheens Kolonie, und ein schwärmerisches Licht entzündete sich in den Augen des Geistlichen, als er dies Blatt Papier betrachtete.

Zuhörerinnen, wie diese da, dachte er, ihnen das Evangelium zu predigen, müßte eine Lust sein, ihnen, denen die heilige Flamme der christlichen Wahrheit im Herzen brennt!

Tief versunken in seine weitab schwärmenden Ideen, die ihn von der lastenden Alltäglichkeit der Gegenwart hinwegführten, achtete er kaum darauf, daß ein Frauenzimmer von nicht sehr sauberem Aussehen in das Studirzimmer trat und unter dem Vorwande des Abstäubens mit einem Wischtuch über die bescheidenen Möbel von polirtem gelblichem Holze hinwegfuhr, wobei sie mehr Geräusch machte und mehr Ungeschicklichkeit entwickelte, als die sechs Stühle, das Sopha und zwei große Bücherregale notwendig erscheinen ließen. Erst als diese Magd, der die Sorge für das leibliche Wohl des Pfarrers anvertraut war, zwei schwere Bücher laut schallend zu Boden warf, die auf einem der Stühle in seiner Nähe lagen, wandte er sich mit einer unmutigen Bewegung zur Seite.

Ich dünkte, meine Liebe, sagte er, Sie könnten mit etwas mehr Rücksicht verfahren. Und überhaupt habe ich, wie mir dünkt, schon einigemale den Wunsch geäußert, daß diese Reinigung des Zimmers während meiner Abwesenheit geschehen solle.

Die Magd war von derber Beschaffenheit und zeigte im allgemeinen wenig Verständnis für die Worte des Pfarrers. Sie hatte eine Neigung, seine Ermahnungen übelzunehmen, während ihr die gelegentlichen Prüffe und Fußtritte ihres frühern Herrn, eines Okonomen, als etwas den Verhältnissen entsprechendes nicht aufgefallen waren. Sie schielte noch einmal nach dem Tische hin, auf welchem seit mehreren Stunden das Frühstück unberührt stand, und schlug dann im Hinausgehen die Thür hinter sich zu. Bei aller Achtung vor der geistlichen Würde konnte sie sich zweifelhafter Gedanken über die Zurechnungsfähigkeit eines Herrn nicht enthalten, der sein Essen über seinen Büchern vergaß.

Dem Pfarrer entging die üble Laune des Frauenzimmers nicht, und er ward unangenehm dadurch berührt. Sollte ich etwa zu hart mit diesem Mädchen verfahren, fragte er sich, daß sie sich so wenig in meine Wünsche schicken mag? Dann vertiefte er sich wieder in seine Arbeit und steckte eben tief in Baur's Werke über den großen Apostel, dessen zweiter Brief an die Thessalonicher ihn

beschäftigte, als er noch einmal durch das Hereinkommen der Magd gestört wurde, welche ihm meldete, daß ihn eine feine Dame, wie sie sich ausdrückte, zu sprechen wünsche.

Unwillkürlich durchzuckte ihn bei dieser Ankündigung die Vermutung, daß es jene Dame sein müsse, deren werthtätige Liebe für die Armen einen so ganz besondern Einfluß auf ihn ausübte, und deren reizende Gestalt sich nur zu deutlich seinem Herzen eingeprägt hatte. Er fuhr in die Höhe, bestürzt an sich selbst heruntersehend und in der Überlegung, ob er die Zeit haben werde, seinen mit Tinte besleckten Schlafrock gegen ein passenderes Kleidungsstück zu vertauschen, als bereits die Dame in das Zimmer trat und ihm entgegenkam. Aber mit einer gewissen Beschämung über die schüchtern gehegte Erwartung, es werde das Fräulein von Sextus sein, erblickte er ein ihm ganz fremdes Gesicht vor sich. Dunkle, funkelnde Augen unter schön geschwungenen Brauen, ein scharf geschnittenes Gesicht mit stolzer Nase und von blühenden Farben sahen ihm entgegen, und die Haltung der Dame, ihr leise rauschender, elegant gearbeiteter Anzug von schwarzer Seide, ihr Hut von ganz besondrer Form, alles zeigte dem Geistlichen, obwohl er nicht eben weltkundig war, deutlich die Dame aus der guten Gesellschaft.

Sie kam mit liebenswürdiger Gewandtheit und Offenheit lächelnd auf ihn zu, indem sie ihren Besuch mit dem hohen Interesse entschuldigte, das seine Predigten ihr eingeflößt hätten, und ihn bat, nur für kurze Minuten seine Aufmerksamkeit einem Anliegen christlicher Natur ihrerseits zu schenken. Sie kam seiner Verlegenheit und Unbeholfenheit sehr geschickt zu Hilfe, indem sich unter ihren Händen fast wie von selbst zwei Sitze zurecht fanden, auf deren einem sie, den Rücken nach dem Licht gewandt, sich niederließ, während sie ihn auf dem andern sich zu setzen nötigte. Aber den Kindern gleich, die mit unverfälschtem Instinkt die guten von den bösen Personen zu unterscheiden wissen, fühlte das einfache ehrliche und ideal gestimmte Gemüt des Geistlichen eine unbehagliche Luft durch diesen Raum wehen, der, wenn auch nicht von den Grazien der Häuslichkeit, so doch von den Herven des Geistes geweiht war.

Ich bin die Gräfin von Altenschwerdt, sagte die Dame, sich ihm vorstellend. Und dann erzählte sie ihm, daß sie im benachbarten Fischbeck zur Kur sei und zu ihrer geistlichen Erbauung Sonntags nach Scholldorf zu kommen pflege, wo sie zur wahren Freude ihres Herzens einen echten und wahren Verkündiger der reinen Lehre gefunden habe.

Der Pfarrer war nicht ganz unempfindlich für diese Schmeichelei, und der erste Eindruck, den die Dame auf ihn gemacht hatte, verschwand allmählich unter der Meinung, daß es nicht richtig sei, vorschnell über einen Menschen zu urteilen. Doch war es ihm räthselhaft, daß er noch nie etwas von der Dame in der kleinen Kirche bemerkt hatte und daß ihm auch weder der Küster noch sonst ein Gemeindemitglied etwas darüber gesagt hatte, während doch eine so glänzende Er-

scheinung, die unter den Pfarrangehörigen wie ein Paradiesvogel unter Krähen gefressen haben mußte, schwerlich hätte unbemerkt bleiben können. In seiner Verwunderung machte er kein Hehl aus diesem Gedanken.

Sie will es für ein Kompliment nehmen, daß Sie mich noch nicht in der Kirche gesehen haben, entgegnete sie sanft und mit einem wehmütigen Lächeln, als sei sie die letzte und bescheidenste der Züngerinnen des Herrn. Dann aber kam sie auf ihr Anliegen, wie sie es nannte. Sie sprach davon, daß ihr ganzes Interesse der innern Mission geweiht sei, und daß sie wünsche, auch während ihrer Badereise diesem Zwecke dienen zu können. Deshalb wende sie sich an den hochwürdigen Pfarrer von Scholldorf.

Sie wende mich an Sie, sagte sie, weil ich überzeugt bin, daß Sie am besten wissen werden, wo eine Wohlthat angebracht sein würde. Sowohl mit Geld als mit Ermahnungen und Zurechtweisungen wünschte ich vorzugehen. Und ich bin der Meinung, daß gerade diejenigen, welche am tiefsten gefallen sind, am meisten der emporziehenden Hand bedürfen. Gewiß finden sich in Ihrer Gemeinde verwahrloste Leute, unglückliche Familien, deren Ernährer ihrer Pflicht nicht nachkommen. Solche Leute sind es, die ich aufzusuchen gedente, um nach meinen schwachen Kräften zu versuchen, sie aufzurichten.

Der Geistliche nickte. Gewiß giebt es deren und nur zu viele, sagte er. Das Arbeitsfeld der innern Mission ist auch bei uns reich an Aufgaben. Wie in den höhern Lebenskreisen die Freude am Mammon, so ertölet in den niedrigen die Sorge um das tägliche Brod die Liebe zum Heiland. Großer Gott, wenn wir uns im Geiste zurückversetzen in jene gesegnete Zeit, wo die Gestalt des Erlösers leibhaftig auf Erden wandelte, so können wir es nicht glauben, daß unter uns, wenn wir damals im jüdischen Lande gelebt hätten, auch nur einer hätte sein können, der von ihm gehört und nicht Weib und Kind, Bruder und Schwester, Haus und Hof, Acker und Vieh verlassen haben sollte, um sein geheiligtes Antlitz zu sehen! Und ist der Herr nicht immer gegenwärtig, auch noch jetzt? Und wir dulden nicht nur Weib und Kind, sondern allerhand erbärmliche Dinge, Ehrgeiz und Eitelkeit, und Hohn und Haß, ja sogar die niedrigsten Laster zwischen uns und dem Heil der Welt!

O wie wahr, mein Herr, o wie wahr! sagte Gräfin Sibylle.

Der Pfarrer trat an seinen Schreibtisch und nahm sein Verzeichnis der aus öffentlichen Mitteln unterstützten Armen zur Hand. Sie werden keine angenehmen Bekanntschaften machen, sagte er. Es ist ein rauher Schlag von Menschen, der hier an der Küste lebt, und wahrhaftig, es hat unter dem Einflusse des unseligen Schnapses ein unbeschreibliches Unkraut in unserm armen Dorfe unter dem Weizen gewuchert. Da ist zum Beispiel der alte Jan Pieters, der sich betrinkt, so oft er das Geld dazu hat, und der vor sechs Wochen aus dem Zuchthause kam. Er hatte seiner Frau, die die Ernährerin der Familie ist, den rechten Arm aus Bosheit zerschmettert. Ich möchte kaum raten, ihn zu

befuchen, Frau Gräfin. Geld würde bei ihm übel angebracht sein, weil er es sicher vertrinkt, und daß Worte bei ihm Nutzen haben könnten, muß ich sehr bezweifeln.

Schrecklich! sagte die Gräfin. Aber wüßten Sie nicht Leute, lieber Herr Pfarrer, die dem christlichen Worte zugänglicher wären als dieser im Laster des Trunkes verkommene Mensch?

Der Pfarrer las wieder in seinem Verzeichnis, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schüttelte traurig den Kopf.

Wenn ich so die Reihe der Armen und Elenden durchmustere, kommt mir oft der Zweifel, ob es überhaupt in menschlicher Macht steht, einen dieser Gefallenen zu bessern. Vielleicht liegt es an meiner ungenügenden geistlichen Kraft — aber, wenn ich meine Wirksamkeit ernstlich prüfe, muß ich mir eingestehen, daß da nicht ein einziger ist, von dem ich sagen könnte, daß ihn meine Predigt gebessert hätte.

Indem er so sprach, schien er ganz die Gegenwart seines Besuches veressen zu haben und nur mit den eignen Gedanken beschäftigt zu sein, die ihn immer wieder auf den Punkt führten, wo er an seinem Berufe unter dem ungebildeten Volke zweifelte.

Die Gräfin war verwundert über diese mangelnde Zuversicht des Pfarrers und über die Offenheit, mit welcher er sie eingestand. Dies war ein Mann, dachte sie, der seinen Geist mit Vorliebe auf überirdische Sphären lenkte und für die Wirklichkeit des Lebens nicht taugte. Es war ihr jedoch nicht unlieb, bei ihrem Vorhaben gerade auf einen solchen gestoßen zu sein.

Sie unterschätzen gewiß Ihre Wirksamkeit, Herr Pfarrer, sagte sie, und ich bin überzeugt, daß manche der Gnadenwirkungen, die Sie geneigt sind allein dem Höchsten zuzuschreiben, durch Ihre Worte und Ihr Beispiel doch wenigstens sehr gefördert wurden. Oder sollten in Ihrer Gemeinde solche Gnadenwirkungen ganz gefehlt haben?

Es wäre undankbar von mir, undankbar gegen Gott, wenn ich das behaupten wollte, entgegnete er lebhaft. Aber doch, Frau Gräfin, wenn ich den Zustand unter diesen Leuten bedenke, möchte ich Ihnen raten, mir lieber die Summe anzuvertrauen, welche Sie in Ihrer Großmut zu schenken beschlossen haben, damit ich das Geld mit Hilfe der Gemeindeverwaltung verteile. Ich glaube, daß es auf diese Weise leichter in die richtigen Hände gelangen würde.

Mein Verdienst, wenn ich überhaupt von einem Verdienst reden darf, würde hierdurch um die Hälfte geschmälert werden, versetzte die Gräfin. Ich gehöre nicht zu jenen Personen, welche sich der Wohlthätigkeit als einer sauern Pflicht entledigen und sie abkaufen mögen. Im Gegenteil glaube ich, daß die von Gott bevorzugten Stände eine große Schuld an den Sünden der Armut dadurch tragen, daß sie sich scheuen, persönlich sich mit dem Elend bekannt zu

machen. Nennen Sie mir, bitte, einige Familien, die zwar vom Laster berührt, aber noch nicht ganz dem Trunke anheimgefallen sind.

Nun denn, sagte der Pfarrer, ich will Ihnen derer nennen, und ich freue mich ungemein Ihrer echt christlichen Gesinnung, gnädige Gräfin. Doch machen Sie sich darauf gefaßt: Trinken thun sie alle. Zwei Laster sind es, die hier ganz allgemein unter dem niedrigen Volke herrschen, das ist erstlich das Stehlen und zweitens das Trinken. Es ist nicht bei allen so schlimm wie bei Jan Pieters und einigen seiner Gesinnungsgenossen, die längst am Delirium verstorben wären, wenn sie nicht zeitweise Gelegenheit hätten, sich im Zuchthause zu erholen, und die, wie man zu sagen pflegt, nur das liegen lassen, was zu heiß oder zu schwer ist. Diese besseren will ich Ihnen aufschreiben.

Er machte einige Notizen und reichte der Gräfin das beschriebene Blatt.

Darunter ist ein Mann, sagte er, bei dem ich in der That noch nicht alle Hoffnung aufgeben möchte, weil er ein geweckter Bursche ist, der manches wohl mehr aus Leichtsinne verübt hat. Es ist ein Schiffer namens Claus Harmjen.

Die Gräfin nahm dankend das Papier.

Und nun, sagte sie, habe ich noch den Wunsch, Sie möchten mir einen Führer mitgeben.

Wenn ich selbst Sie begleiten —

O nein, nein, auf keinen Fall! rief die Gräfin. Ich bitte um ein Mädchen oder einen Burschen, der im Orte bekannt ist.

Der Pfarrer zog die Schelle, und mit Hilfe der Dienstmagd ward ein Bursche herbeigeschafft, dem die Verpflichtung oblag, den Garten zu bestellen und der sich irgendwo in der Nähe frühstückend umhertrieb.

So verließ die Gräfin mit freundlichem Gruß das Studirzimmer des Pfarrers, und er blieb träumend auf dem Flecke stehen, wo sie sich von ihm verabschiedet hatte. Er dachte an die Jahre zurück, welche er als Hauslehrer in einer vornehmen Familie verlebt hatte, und an seine Bekanntschaft mit Schloß Eichhausen. Welch ein Glück mußte es sein, unter so herrlichen Leuten wie diese Gräfin und das Fräulein von Sextus, in einer Gemeinde gebildeter Menschen, in einer großen Stadt des Predigamtens zu warten!

Während dessen durchschritt Gräfin Sibylle die Dorfstraße und begab sich nach dem ärmsten Teile des Ortes, wo ihre feinen Stiefel mit den schmalen Sohlen und spitzen Absätzen sich tief in den Erdboden einwühlten, sodaß der mit Muschelstücken und Fischgräten durchsetzte Sand oft über ihrem Spann zusammenschlug. Ihr Führer, bedächtig den Rest seines Frühbrots kauend, schritt neben ihr und warf kritische Blicke seitwärts auf die elegante Erscheinung, während er bei Begegnung einer befreundeten und geistesverwandten Natur mit dieser ein listiges Blinzeln austauschte.

Gräfin Sibylle besuchte nacheinander drei Hütten, die ihr wenig Interessantes zu bieten schienen. Wenigstens zeigte sie, im Gegenteil zu ihrem Be-

nehmen im Pfarrhause, wenig liebevolle Teilnahme. Mit kaltem Auge und kurzem Wort reichte sie den gebrechlichen Männern und zerlumpten Weibern, die sie in den niedrigen, unreinlichen Räumen vorfand, eine Gabe und eilte, wieder hinauszukommen.

Führe mich jetzt zunächst zum Hause des Claus Harmjen, sagte sie gebieterisch zu dem Burschen, als sie die dritte Hütte verlassen hatte.

Sie war angewidert von dem Anblick der kümmerlichen und unschönen Existenzen, von der Finsternis und dem übeln Geruch der erbärmlichen Wohnungen, die sie betreten hatte, und sie fühlte eine unsägliche Verachtung gegen dies Volk mit seinen schlechten Manieren. Mit gerunzelten Brauen schritt sie weiter, peinlich berührt von der Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, doch fest entschlossen, sie durchzuführen.

Vor einem einstöckigen Bau inmitten eines Hofes, wo ein Schwein sich in der Sauchenspfütze wälzte, blieb ihr Führer stehen.

Hier wohnt Claus Harmjen, sagte er grinsend. Es schien seinem Verstandnis der Gegensatz zwischen dem Ort der Handlung und der Person der Wohlthäterin immer mehr als ein belustigender einzuleuchten, und er stand, die Hände in den Hosentaschen, wie zu einer Gratzivorstellung von Dorfkomödianten geladen da.

Gräfin Sibylle gebot ihm, draußen zu warten, und öffnete die Hausthür, durch welche sie sofort in die Küche trat, einen gepflasterten Raum, wo an einem kalten Herde ein junges Frauenzimmer mit einem Kinde an der Brust auf einem Schemel saß. Zwei größere Kinder spielten am Boden mit einigen Ferkeln, die beim Öffnen der Thür quiekend an der Gräfin vorbei ins Freie stürzten. Die Küche war eng und nur schwach erhellt durch ein kleines Fenster, dessen Scheiben von Staub und Spinnweben bedeckt waren. Gräfin Sibyllens erster Gedanke war der des Erstaunens darüber, daß ein so kleiner Raum so ungeheuer viel Schmutz zu beherbergen imstande sei.

Ist Euer Mann nicht zu Hause, meine gute Frau? fragte sie.

Was soll mein Mann? fragte das Frauenzimmer. Sie war mißtrauisch, denn die Fragen nach ihrem Gatten von seiten Höhergestellter zeigten nach ihrer Erfahrung nur bevorstehende Strafen an und wurden am besten durch die äußerste Zurückhaltung beantwortet.

Ich nehme Anteil an Eurer Armut, meine gute Frau, sagte Gräfin Sibylle, welche sich vorsichtiger Weise auf der Schwelle der offenen Thür hielt. Es ist meine Absicht, Euch zu helfen, wenn ich kann.

Das Frauenzimmer, durch das hereinfallende Licht geblendet, hielt die Hand über die Augen und starrte den Besuch schweigend an. Das blasse Gesicht des armen Weibes war nicht häßlich, und die melancholischen Augen hätten wohl, wenn das Glück ihnen seinen Schein hätte verleihen wollen, angenehm und lieblich blicken können. Aber das Elend hatte sie blöde gemacht und hatte

tiefe Furchen in die schmalen Wangen gegraben. Es zogen sich von den Augenecken zum Munde hin Falten, welche an die Thränenfluten gemahnten, die dort geflossen waren.

Antwortet! Wo ist Claus Harnsen? fragte die Gräfin ungeduldig.

Ich weiß nicht, antwortete die Frau.

Er ist doch Euer Mann! Ihr werdet wohl wissen, wo er ist, sagte die Gräfin. Sie zog ihre Börse und nahm ein kleines Goldstück heraus. Hier, sagte sie, das schenke ich Euch.

Sie wagte sich bei diesen Worten in die Küche hinein, indem sie ihr Kleid eng zusammenraffte und in die Höhe zog, und legte das Geld auf den Leib des Kindes auf dem Schoß der Frau, welche ihr keine Hand entgegenstreckte.

Wo ist Euer Mann? Ich will ihm auch etwas schenken.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Kleines Staatshandbuch des Reichs und der Einzelstaaten. Nach amtlichen und andern zuverlässigen Quellen zusammengestellt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1883.

Dieser kleine, 222 Seiten umfassende, hübsch ausgestattete und typographisch geschickt und übersichtlich angeordnete Oktavband unternimmt den Versuch, die wichtigsten staatlichen und persönlichen Notizen unsers Gesamt Vaterlandes in einem handlichen Nachschlagebuche zu vereinigen. Er giebt einen Überblick über den gesamten staatlichen Organismus des Reiches wie jedes einzelnen Bundesstaates, und läßt infolge seiner Anordnung sämtliche Behörden in der Gliederung nach ihrem Ressortverhältnis zu einander, nach der Zueinanderachtelung und dem innern Aufbau zu der Gesamthierarchie des Staates erkennen. Neben kurzen genealogischen Notizen, dem Namen des Regenten und des Thronfolgers, neben knapper Darlegung der Verfassungsverhältnisse und manchen statistischen Notizen von Bedeutung führt das Buch dann die Namen der Persönlichkeiten auf, welche an der Spitze der Behörden oder im öffentlichen Leben von besonderer Wichtigkeit erscheinen. Dazu gehören sämtliche Abgeordnete des Reichstages und der Einzellandtage, in den Hansestädten die Mitglieder von Senat und Bürgerschaft, die deutschen Botschafter, Gesandten und Berufskonsuln, die höhern Befehlshaber der Armee und Marine, die Präsidenten der Gerichte, die Oberstaatsanwälte und ersten Staatsanwälte, die preussischen Landräthe und die ihnen im Rang etwa gleichgestellten Beamten der andern Staaten, alle akademischen Lehrer und die Gymnasialdirektoren, die Vorstände der Reichsbankhauptstellen, die Post-, Telegraphen- und Eisenbahnbetriebsdirektoren, endlich die Bürgermeister der größern Städte.

Es ist nicht möglich, schon jetzt ein zutreffendes Urtheil über das Buch zu fällen. Der Erfolg wird lehren, ob ein Bedürfnis in dieser Richtung bestand und ob die vorliegende Arbeit überall das Richtige getroffen hat, die Lücke auszufüllen. Jedenfalls wird das kleine Staatshandbuch schon in seiner jetzigen Form manche interessante Auskunft gewähren, und da Herausgeber und Verlagshandlung von vornherein Erweiterungen und Verbesserungen in Aussicht gestellt haben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß aus kleinem Anfange sich hier ein wertvolles, unentbehrliches Nachschlagebuch entwickeln wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.